

Reflexionen zum praktischen Hintergrund von Metaphysik

Hindernisse für das Verständnis des Bezugs von Wirklichkeit und Praxis, *ens et bonum*.

Veröffentlicht in: Reflexionen zum praktischen Hintergrund von Metaphysik. Hindernisse für das Verständnis des Bezugs von Wirklichkeit und Praxis, *ens et bonum*. In: Abwägende Vernunft. Praktische Rationalität in historischer, systematischer und religionsphilosophischer Perspektive (Hg. Franz-Josef Bormann und Christian Schröer) (FS Friede Ricken) Berlin – New York; Walter de Gruyter 2004, 259-276. Beginn der Seiten der Publikation in [], Seitenumbruch mit |. Redaktionelle Streichungen werden mit < > gekennzeichnet.

[259]

Gründen ethische Normen im Sein? Ist die Wirklichkeit wertneutral? Führt die Warnung vor einem naturalistischen Fehlschluss zu einem Irrationalismus in der Lebensgestaltung, zu einer Missachtung der ethisch-praktischen Relevanz der Erkenntnis der Wirklichkeit? Muss die Gegenposition ein einseitiger Rationalismus sein, der die Eigenart des sittlichen Anspruchs übersieht?

Derartige radikale Positionen legen den Verdacht nahe, dass der Fragestellung eine unklare Auffassung davon zugrunde liegt, was unter „Wirklichkeit“ bzw. „Sein“ verstanden wird.

1. Erinnerung an Maréchal

Ein Impuls zur Klärung unseres Bezugs zur Wirklichkeit ist mit dem Namen von J. Maréchal verbunden. Der belgische Denker J. Maréchal (1878-1944) hat bezüglich einer Kontroverse, ob und wie unser Erkennen Wirklichkeit erreichen kann, unsere spontane Wirklichkeitserkenntnis gegenüber irreführenden Modellen verteidigt. Das legt die Frage nahe, ob nicht auch die Diskussion um Sein und Wert gelegentlich durch einseitige Interpretationen oder Modelle von „Wirklichkeit“ belastet ist.

So möchte ich der Rolle nachgehen, die Modellvorstellungen für das Verstehen unseres Bezugs zur Wirklichkeit spielen. Ich erinnere dazu an einige zentrale Gedanken in Maréchals Erkenntnistheorie. Dazu gehört zunächst seine Deutung der spontanen Gewissheit, besonders aber sein Versuch, Kant gegenüber die für unser Erkennen | konstitutive Funktion des [260] Bezugs zum „Absoluten des Seins“ aufzuweisen, sowohl als Postulat der praktischen Vernunft wie auch durch transzendente Deduktion.

<a> *Grundsätzlich berechtigte Realitätsbejahung*. Zu Beginn des 20. Jh. setzte sich Maréchal mit erkenntnistheoretischen Positionen des 19. Jahrhunderts auseinander, die von Bewusstseinsgehalten ausgehend den erkenntnistheoretischen Realismus durch ein Schlussverfahren oder durch irrationale Faktoren zu rechtfertigen suchten. Er kritisierte die Voraussetzung, auf der diese Versuche beruhten, dass nämlich Schein und Irrtum das Grundlegende für unser Erkennen seien.¹ Wird die Erkenntnis nach dem Modell einer Gegenüberstellung von einem Binnenraum des Bewusstseins und der bewusstseinsjenseitigen Realität aufgefasst, so muss es aussichtslos sein, ein Ausgreifen des Erkennens auf die Realität verständlich zu machen. Vielmehr sei ein Weg einzuschlagen, der zeigt, dass die grundsätzlich berechtigte *Bejahung der Realität das Grundlegende* ist und dass sie erst den Hintergrund bildet für die Möglichkeit, überhaupt zwischen Schein und Sein zu unterscheiden, wie auch zwischen Irrtum und Wahrheit.

¹ J. Maréchal, A propos du sentiment de présence chez les profanes et les mystiques. In: Revue des Questions Scientifiques 64 (1908) 527-563; 65 (1909) 219-249. 376-426. Abdruck in: Études sur la Psychologie des Mystiques. Paris 1924, 21938.

 Urteilen als Handlungsorientierung. In seinem Hauptwerk ² sucht Maréchal aufzuweisen, dass für jedes Urteil eine Beziehung auf das „Absolute des Seins“, auf Gegenstände in einem umfassenden Bereich, konstitutiv ist. Dieser Aufweis erfolgt zunächst als praktisches Postulat³. Der springende Punkt scheint mir dabei zu sein, dass das *Urteil* in unserem Leben eine *wesentlich praktische Funktion* hat, nämlich als Orientierung für unser Handeln.

<c> *Metaphysik als Differenzierung des Bezugs zum Absoluten des Seins*. Schließlich sucht Maréchal⁴ durch eine transzendente Deduktion den Bezug zum Absoluten als konstitutiv für jedes Urteilen aufzuweisen. Dadurch werde der grundsätzliche Seinsbezug menschlichen Erkennens gerechtfertigt. Für ihn besteht darin gleichzeitig die *kritische Grundlegung [261] der Metaphysik* – wie er sie versteht. Er stützt sich dabei | auf Aristoteles, insofern die „erste Wissenschaft“ Seiendes als Seiendes bedenkt. Metaphysik dient aus dieser Sicht der ausdrücklichen Unterscheidung vielfältiger Weisen, in denen wir uns auf Gegenstände beziehen. Dieser Ansatz kann weiter entwickelt und entfaltet werden, was hier unter Einbeziehung eigener Überlegungen in Hinblick auf den praktischen Aspekt in unserem spontanen Wirklichkeitsverständnis geschehen soll.

Im Folgenden dienen mir die eben erwähnten drei Punkte im Denken Maréchals als Leitfaden. Ich verstehe sie als Hinweise auf Strukturen, die u.a. die Problematik einer unkritischen Verwendung von Modellen zur Klärung der Eigenart des Wirklichkeitsbezugs unseres Erkennens zeigen. Derartige Modelle haben den Zugang zu berechtigten Einsichten der Metaphysik belastet. Vielleicht hilft das, was aus Maréchal gelernt werden kann, diesen Zugang zu erleichtern.

2. Kritik von Modellvorstellungen

Maréchal sucht also die *grundsätzliche* Geltung der spontanen Gewissheit zu rechtfertigen. Er tut dies in Abhebung von Versuchen, die den Vollzug des Erkennens mittels eines Modells der Erkenntnis beurteilen, nämlich des Modells der „Brücke“ zwischen Bewusstsein und Dingen. Bei dieser Beurteilung wird aber bereits von Unterscheidungen Gebrauch gemacht, die selber eine grundsätzliche Geltung der Tätigkeit des Erkennens voraussetzen. Dieser Zirkel wirft folgende Fragen auf:

- 1.) Bringt das verwendete Modell alle für ein Thema relevanten Eigenschaften einer Tätigkeit angemessen zum Ausdruck?
- 2.) Welche Schwierigkeiten können sich ergeben, wenn mit Modellen nur eine eingeschränkte Interpretation der Tätigkeit erreicht wird, die untersucht werden soll?
- 3.) Wie können die Schwierigkeiten einer eingeschränkten Interpretation vermieden werden?

Ad 1: Der *Vorteil eines Modells* besteht darin, dass Beziehungen eines zu verstehenden Tatbestandes mittels vertrauter Gegenstände dargestellt werden, in denen die Struktur dieser Beziehungen realisiert ist. Im allgemeinen ist aber nicht zu erwarten, dass *alle* Eigenschaften des zu verstehenden Tatbestandes durch dieses Modell dargestellt werden.

Häufig gilt das Interesse bestimmten Eigenschaften oder Beziehungen, die durch das Modell dargestellt werden. In Hinblick auf diese kann durch das Modell ein angemessenes Verständnis vermittelt werden. Allerdings ist dieses Verständnis in dem Sinn eine [262] *eingeschränkte Interpretation* des zu verstehenden Tatbestandes, als nur ein auf den betreffenden Fragenkreis eingeschränktes Verständnis erreicht wird. Daraus folgt, dass das durch das Modell erreichte Verständnis zunächst nur in bestimmten Kontexten und

² J. Maréchal, Le point de départ de la métaphysique. Leçons sur le développement historique et théorique du problème de la connaissance (Museum Lessianum), I,II,III Löwen ³1944, IV 1947, V ²1949

³ L.c. V, 528-532.

⁴ L.c. V, 532-554.

hinsichtlich bestimmter Interessen zureichend ist. Man denke an das Verhältnis einer Landkarte zur Landschaft.

Nennen wir die Vergegenwärtigung von Eigenschaften eines Untersuchungsgegenstandes mittels eines Modells ein Verständnis dieses Gegenstandes *in Hinblick auf ein Modell*. Dies ergibt gewöhnlich eine eingeschränkte Interpretation. Wird der Anspruch erhoben, dass alle Eigenschaften des Gegenstandes durch das Modell repräsentiert werden, möchte ich von einem Verständnis des Gegenstandes *in diesem Modell* sprechen.

Wird bei einem Verständnis in Hinblick auf ein Modell vernachlässigt, dass diese Interpretation eingeschränkt ist, so wird der Anspruch auf ein Verständnis in einem Modell erhoben. Damit wird der Gegenstand in dem Sinn auf das Modell reduziert, als der Anspruch erhoben wird, dass alle Eigenschaften des Gegenstandes auch im Modell dargestellt sind. Es liegt dann ein unkritischer *Reduktionismus* vor, weil dies zur Negation von anderen Eigenschaften des darzustellenden Gegenstandes führt.

Ad 2: Die Verwendung von Modellen führt zu *Schwierigkeiten*, wenn die Einschränkung der durch das Modell geschehenden Interpretation des Gegenstandes der Untersuchung nicht beachtet wird. Formen des eben erwähnten Reduktionismus sind Beispiele dafür. Sie können durch einige typische Arten von Fehlschlüssen gefördert werden. Ich nenne den genetischen Trugschluss und den Trugschluss mit reziproken Begriffen.

Unter einem *genetischen Trugschluss* wird gelegentlich der Versuch verstanden, aus einer Erklärung des Zustandekommens einer Meinung, aus der Genese einer Meinungsbildung, unmittelbar Folgerungen zu ziehen bezüglich der Geltung oder Nichtgeltung der betreffenden Meinung.

Von dem Chemiker Friedrich August Kekulé wird berichtet, er habe die ringförmige Strukturformel des Benzols gefunden, nachdem er eingenickt und ihm im Traum ein Reigen von Kohlen- und Wasserstoffatomen erschienen sei. Das ist psychologisch interessant, sagt aber nichts aus über die Geltung der chemischen Strukturformel. Diese ist nach den Standards der Chemie zu prüfen.

[263]

Eine psychologische Erklärung ist auch am Platz, wenn typische Sinnestäuschungen erklärt werden. Dass das spontane Urteil falsch ist, folgt aber nicht aus der psychologischen Erklärung, sondern aus der Überprüfung der Geltung der Aussage. Die psychologische Erklärung gibt eine Antwort darauf, warum wir dennoch zu der anderweitig als ungültig erwiesenen Aussage neigen.

Eine *genetische Erklärung* ist also dort am Platz, wo das Vorkommen einer ungültigen Aussage erklärt werden soll. Ein *genetischer Trugschluss* hingegen liegt vor, wenn eine genetische Erklärung unmittelbar die Geltung einer Erkenntnisleistung erweisen oder widerlegen soll.

Auf unsere Fragestellung angewendet liegt ein genetischer Trugschluss vor, wenn aus einem Modell der Entstehung der Sinneserkenntnis heraus gefolgert wird, dass es keine nicht empiristisch rekonstruierbare Wirklichkeitserkenntnis gäbe. Genau das hat Maréchal in seiner Rechtfertigung der grundsätzlichen Geltung spontaner Erkenntnis kritisiert.

Ein genetischer Trugschluss liegt auch vor, wenn aus einer ideologiekritischen Überlegung heraus die Geltung einer bestimmten weltanschaulichen Auffassung kritisiert wird. Dazu müsste vorerst mit angemessenen Methoden nachgewiesen werden, dass diese Auffassung nicht zutreffend, nicht gültig ist. Dann mag eine ideologiekritische Erklärung dafür aufschlussreich sein, warum eine solche Auffassung dennoch vertreten wird.

Mit dem Namen *Trugschluss mit reziproken Begriffen* möchte ich Fehlschlüsse von der folgenden Art bezeichnen: Ausgegangen wird von einem komplexen Phänomen. Dieses wird gedeutet durch ein Modell, das aber nur bestimmte Eigenschaften des Phänomens darstellt, von anderen absieht. Schließlich wird das durch das Modell vermittelte Verständnis des

Phänomens zum alleinigen Maßstab gemacht und in einem weiteren Schritt gefolgert, dass es keinen Gegenstand mit jenen Eigenschaften geben könne, von denen das Modell abgesehen hat.

Aristoteles beschäftigte sich damit am Beispiel der Probleme des Kontinuums und der eleatischen Paradoxien: Wird ein Punkt als Schnitt von Linien verstanden und die Linie aus solchen (potentiellen) Punkten bestehend, dann verhalten sich die Begriffe „Punkt“ als „Teil der Linie“ und „Linie“ als „aus Punkten zusammengesetzt“ zueinander *reziprok*. Ein Trugschluss entsteht, wenn jemand darauf hinweist, dass die Punkte keine Dimension haben und daher aus ihnen auch keine Linie aufgebaut werden könne, weshalb es auch keine Linie geben könne. | Was zur Gewinnung der Begriffe wie „Punkt“ vorausgesetzt und wovon [264] abgesehen wurde, nämlich die ausgedehnte Linie und die idealisierende Einschränkung, wird nicht mehr berücksichtigt.

Eine zentrale Aufgabe der Philosophie ist es wohl, derartige Scheinprobleme aufzudecken. Ein Weg dazu besteht im Aufweis der Voraussetzungen oder Einschränkungen, die für die Problemstellung verwendet werden mussten, später aber nicht mehr beachtet worden sind.

Diese Sicht der Problemlage finden wir auch bei Maréchal, wenn er meint, dass die begriffliche Unterscheidung von Erscheinung im Bewußtsein und Wirklichkeit selbst erst unter der Voraussetzung eines grundsätzlich berechtigten Bezugs auf Wirklichkeit gewonnen sei. In einem bestimmten Modell des Erkenntnisvollzugs werde das aber nicht mehr berücksichtigt und schließlich sogar die grundsätzliche Möglichkeit von Wirklichkeitsgeltung des Erkennens negiert.

Ad 3: Manche Schwierigkeiten entstehen also dadurch, dass ein Modell zwar das Verständnis eines Gegenstandes fördert, dabei aber die Grenzen der Anwendbarkeit des Modells und damit der Tatsache, dass das gewonnene Verständnis eingeschränkt ist, nicht beachtet wird. Die Auseinandersetzung mit solchen Schwierigkeiten kann auf verschiedenen, einander ergänzenden Wegen geschehen.

Präzisierung des Anwendungsbereiches: Ein Weg besteht im Aufweis der Einschränkung durch Hinweis auf Eigenschaften, die im Modell nicht dargestellt werden. Dadurch wird die Aufmerksamkeit auf Grenzen der Anwendbarkeit des Modells gelenkt. Manche *philosophische Begriffe* dienen dazu, den Bereich, für den ein eingeschränktes Verständnis als angemessen betrachtet werden kann, von anderen Bereichen menschlichen Interesses zu unterscheiden. Durch solche *Präzisierungen des Anwendungsbereichs* soll voreiligen Folgerungen aus einem Bereich für den anderen vorgebaut werden. Derartige Begriffe ersetzen nicht ein weiteres Erforschen der betreffenden Bereiche, sind in diesem Sinn leer. Sie können aber eine Hilfe sein gegenüber voreiligen Folgerungen und damit einem unkritischen Auffüllen solcher Bereiche. So kann unterschieden werden, was als „Wesen“ des Menschen in der Biologie oder in der Sozialpsychologie betrachtet wird. Termini, welche die besondere Betrachtungsweise bzw. Fragerichtung charakterisieren, haben eine *grenzbegriffliche* und eine *heuristische* Funktion: „grenzbegrifflich“, indem sie die Grenzen eines Anwendungsbereichs markieren, „heuristisch“, weil sie den Bereich weiterer Untersuchungen anzeigen.

Ein besonderer Fall des Aufweises der Begrenzung betrifft das eingeschränkte Verständnis von bewussten Tätigkeiten. Bei einem Ver-|ständnis in einem Modell kann es vorkom- [265] men, dass die Einschränkung von einer *Eigenschaft* absieht, *welche die Tätigkeit überhaupt erst ermöglicht*. Dies zu zeigen ist das Anwendungsgebiet indirekter Beweisführung oder einer *Retorsion*, welche aufweist, dass der betreffende Vollzug einer bewussten Tätigkeit nicht möglich wäre, ohne dass die Geltung einer bestimmten Voraussetzung anerkannt wird. Wenn das Modell, das dem Verständnis dieser Tätigkeit zugrunde liegt, keinen Platz hat für diese Voraussetzung, dann erweist sich dadurch a) die Begrenzung der Anwendbarkeit dieses

Modells und b) die Berechtigung einer Unterscheidung, welche diese Einschränkung artikuliert. Dies kann auch als eine Anwendung der transzendentalphilosophischen Analyse gesehen werden. Ihre Frucht ist es dann, Erkenntnis zugleich zu rechtfertigen und gegenüber unberechtigten Ansprüchen kritisch abzugrenzen.

Erweiterung von Modellen: Ein weiterer Weg zum Berücksichtigen der Grenzen eines Modells besteht darin, dass das Modell, in Hinblick auf das ein Gegenstand bzw. eine Tätigkeit verstanden wurde, ergänzt wird. Die Einschränkung kann dann auch dadurch berücksichtigt werden, dass ein Betonen von den im Modell nicht dargestellten Eigenschaften des Vollzugs zu einer *Erweiterung des Modells* durch Hinzufügung neuer Elemente führt. Bezüglich der menschlichen Erkenntnis geschah dies in der aristotelischen Tradition durch Hinzufügung des Intellekts, bei Maréchal durch Erweiterung durch den Dynamismus des Intellekts, dem gemäß die einzelnen Erkenntnisinhalte als Frucht einer widerspruchsfreien Assimilierung der sinnlich gegebenen Wirklichkeit unter die Ausrichtung des Intellekts auf einen umfassenden Bereich, auf das „Absolute des Seins“, gesehen werden. Diese Elemente sind im Erkenntnismodell Platzhalter für die nicht empiristisch erklärbaren Eigenschaften des Erkenntnisinhalts.

Ein solches hinzugefügtes Element ergibt sich gerade nicht aus dem anfänglich verwendeten Modell. Daher mag es einem, der auf dem Boden des anfänglichen Modells denkt, als willkürlich und unverständlich erscheinen. Der Sinn dieses hinzugefügten Elements muss sich *aus der Analyse des zu deutenden Vollzugs* und aus dem Aufweis von Eigenschaften dieses Vollzugs ergeben, die im anfänglich verwendeten Modell nicht darstellbar sind. Das ist besonders zu beachten, damit man sich nicht nur mit Assoziationen zu den Ausdrücken begnügt, mit denen dieses hinzugefügte Element benannt wird, z.B. als tätiger „Intellekt“, als „Dynamismus“ oder als „Apriori“ oder „Intuition“. Der Sinn dieser Benennungen hängt [266] von der Problemstellung ab, in welcher das | Ungenügen des eingeschränkten Modells deutlich gemacht wurde. Was dadurch benannt wird, ist daher von dieser Analyse her zu verstehen! Andernfalls würde man von neuem in ein eingeschränktes Modell zurückfallen und dem Fehler erliegen, der in einem Nichtbeachten der Grenzen der Anwendbarkeit eines Modells besteht. Manche würden das eine *irreführende Vergegenständlichung* nennen. Mir scheint, dass zu den Beispielen dafür eine vorschnelle Gegenüberstellung von setzendem und hinnehmendem Charakter menschlicher Erkenntnis gehört oder eine einseitige Betonung von Apriori oder Aposteriori. Solche Gegensätze ließen sich durch Besinnung auf den Sinn der Gegensatzglieder vermeiden.

3. Praxis und Ideal der Geltung

Wie steht es nun aber mit jener Deutung von Erkennen, welche Erkennen als Darstellung von Wirklichkeit auffasst? Mitunter wird die Meinung vertreten, dem Ideal einer objektiven Geltung entsprechend dürfe diese Darstellung nicht durch wertende Gesichtspunkte verfälscht werden. Aber ist dies nicht auch ein eingeschränktes Modell? Hier wird nämlich nicht die *praktische Dimension* der im spontanen Erkennen angezielten Wirklichkeit erfasst. Kein Wunder, wenn dann im Sinn eines Fehlschlusses mit reziproken Begriffen der praktische oder normativ-wertbegründende Aspekt der erkannten Wirklichkeit negiert wird.

Lässt sich diese praktische Dimension der Wirklichkeit durch ein praktisches Interesse an der Frage nach Rationalität verdeutlichen? Ich lasse mich davon anregen, dass Maréchal den zumindest grundsätzlichen Bezug des Erkennens zur Wirklichkeit postuliert hat als Folge dessen, dass sich unser Handeln an unserem Erkennen orientiert. Kann daher als Ansatz für den Bezug der Rationalität des Erkennens zur Praxis die Auffassung gesehen werden, dass es *nicht immer gleichgültig* sei, was wir tun? Wie weit ist dann diese unsere Rationalität rekonstruierbar? Vor allem, wenn als „tun“ auch unser Bilden von handlungsleitenden Meinungen und Überzeugungen verstanden wird. Dann wird die Frage nach der Rationalität zur Frage nach den Maßstäben oder Regeln, nach denen wir diese Gleichgültigkeit aufheben und Handlungsalternativen bewerten können.

Für Maréchal ist der Mensch als Denkender und Handelnder ausgerichtet auf das Sein. Wesentliche Differenzierungen seines Verständnisses der Wirklichkeit ergeben sich als [267] notwendige Bedingungen da-|für, das Begegnende unter dieser Ausrichtung *widerspruchsfrei* aufzufassen. Diese Auffassung findet meiner Meinung nach ihre konkrete Gestalt in einer *gelebten Weltanschauung* oder Lebens- und Daseinsorientierung. Von einer solchen macht jeder Mensch auf seine Weise mehr oder weniger explizit in seiner Deutung und Bewertung der verschiedenen Lebensbereiche Gebrauch.

Die gelebte Weltanschauung ist eine Auffassung von der Wirklichkeit, eine theoretische und praktische Gesamtdeutung des Begegnenden, die ein Mensch, indem er lebt, hat.⁵ Ob er sich ihrer ausdrücklich bewusst ist oder nicht, bleibt offen. Ebenso, ob er sie thematisiert, formuliert hat, oder ob sie nur dadurch ausdrücklich wird, wie er manches faktisch einschätzt und wie er sich verhält. Diese gelebte persönliche Weltanschauung ändert sich dauernd, wenn auch oft nur in Details. Sprechen können wir von ihren Inhalten natürlich nur von der Fiktion her, dass sie expliziert wird. Das geschieht oft, wenigstens zum Teil, wenn wir auf Inkonsequenzen stoßen, uns Fragen stellen oder Fragen stellen lassen.

Eine solche grundlegende Lebensorientierung hat die Funktion, das Begegnende theoretisch und praktisch zu deuten. Es bestimmt die Weise, wie wir das, was uns begegnet, jeweils auffassen und in seiner Relevanz für unser Handeln einschätzen und in diesem Sinne bewerten. Von ihr hängt aber auch ab, wie wir die Relevanz bestimmter Erkenntnisweisen oder Weisen der Meinungsbildung einschätzen.

Damit ist ein Hintergrund im menschlichen Leben genannt, der oft nicht explizit formuliert ist, der sich aber im Entscheiden und Denken auswirkt. Er hat Einfluss darauf, was *als wirklich angesehen* wird und wie dies *für das Handeln bewertet* wird. Wenn Metaphysik nun helfen soll, Fragen, die sich auf diesem Boden ergeben, zu klären, so gehört zu ihr auch eine integrative Erklärung oder Deutung des Zusammenhangs von Sein und Wert.

Für Maréchal war die praktische Relevanz urteilender Erkenntnis ein Zugang, den Wirklichkeitsbezug dieser Erkenntnis zu postulieren. | Dabei erweist sich, dass er unter [268] „Wirklichkeit“ alles das verstanden hat, womit wir uns im Leben auseinandersetzen müssen. Dies ist aber auch das, von dem wir uns in unserer lebenstragenden Überzeugung, unserer gelebten Weltanschauung, eine Meinung bilden. Wie verhält sich aber diese zu jenem Anspruch auf Geltung, den unser Erkennen erhebt? Hier können wir an den dritten Punkt Maréchals anknüpfen, an seinen Aufweis dafür, dass sich unser Erkennen wesentlich auf eine umfassende Wirklichkeit bezieht, die auch unsere Wertungen umfasst und die das ist, womit sich „Metaphysik“ in seinem Sinn beschäftigt.

4. Geltungsfrage als Kritik von Modellen der Wirklichkeit

In meiner eigenen Weiterführung von Maréchals Aufweis des Bezugs zur umfassenden Wirklichkeit hatte mir die Auseinandersetzung mit Bernard Lonergans „Insight“⁶ wie auch mit dem operativen Standpunkt des methodischen Konstruktivismus der damaligen Erlanger

⁵ Vgl. diese Bestimmung von „Weltanschauung“ in religionsphilosophischem Zusammenhang in O. Muck, Zur Logik der Rede von Gott. In: Zeitschrift für Katholische Theologie 89 (1967), 1-28, bes. 21-27. Ferner ders., Weltanschauliche Bedingungen religiöser Erfahrung. In: Erfahrung – Geschichte – Identität. Zum Schnittpunkt von Philosophie und Theologie. Für Richard Schaeffler (Hg. M. Laarmann u. Tobias Trappe). Freiburg 1997, 71-90. Beides auch in Otto Muck SJ, Rationalität und Weltanschauung. Philosophische Untersuchungen. Hg. v. Winfried Löffler. Innsbruck 1999, hier abgekürzt mit RW.

⁶ Bernard Lonergan, Insight. A Study of Human Understanding. London – New York – Toronto 1957.

Schule um Paul Lorenzen ⁷ Gelegenheit gegeben, den in unserem Aussagen enthaltenen Geltungsanspruch explizit zu formulieren. ⁸ Dabei sollte nicht ein Modell aus dem Alltagsverständnis ungeprüft vorausgesetzt werden, auch nicht das Modell der Vergegenwärtigung wirklicher Gegenstände im Bewußtsein. Das führte mich zu einem *operativen Kriterium*, das als ideale Norm für die beanspruchte Geltung zu verstehen ist. Das Kriterium besagt, dass eine Aussage dann und nur dann den in ihr enthaltenen Geltungsanspruch erfüllt, wenn keine für sie relevante Frage offen ist. Für eine Aussage wird eine Frage als *relevant* bezeichnet, wenn eine ihrer sinnvollen Antwortmöglichkeiten in Widerspruch zu der betreffenden Aussage steht. *Offen* ist eine relevante | Frage, wenn [269] noch nicht ausgeschlossen ist, dass die der Aussage widersprechende Antwort zutreffend ist. Damit wird terminologisch gefasst, was als „Sitz im Leben“ für unser Fragen nach Wahrheit bzw. Geltung angesehen werden kann, nämlich die Erfahrung von Irrtum und Meinungsgegensätzen und das daraus entstehende Interesse an Verlässlichkeit der Grundlagen für unsere Lebensgestaltung.

Das genannte Kriterium wirft die Frage auf, wie sich die *grundsätzlich beanspruchte Geltung* unseres Erkennens zu der Geltung oder auch zum Verfehlen der *Geltung einzelner Aussagen* verhält, die wir in einer der vielen Weisen der Meinungsbildung oder Weisen unseres alltäglichen oder wissenschaftlichen Erkennens machen. Mit welchen Mitteln werden innerhalb einer bestimmten Erkenntnisweise berechnete Erkenntnisleistungen von irrtümlichen bzw. unzuverlässigen Aussagen unterschieden? Wenn wir Maßstäbe dafür „Kriterien“ nennen, dann handelt es sich hierbei um Kriterien, nach denen wir Einzelakte innerhalb einer Erkenntnisweise als verlässlich oder irrtümlich beurteilen.

Es handelt sich hier nicht um eine „absolute Gewissheit“, sondern um die „*praktische Gewissheit*“, die „*bedingte Gewissheit*“, ⁹ die zwar in vielen Fällen des Alltags und der Wissenschaften als hinreichend verlässlich angenommen wird, die aber im Einzelfall nicht absolut zweifelsfrei ist, sondern fehlbar bleibt. Solche Erkenntnisse werden für die Praxis als verlässlich angesehen, wenn kein vernünftiger, d.h. aufgrund der bisherigen Erfahrung begründeter Zweifel vorliegt. Man könnte dies so ausdrücken, dass damit die *Gefahr* eines Irrtums ausgeschlossen ist, obwohl die absolute *Möglichkeit* eines Irrtums denkbar bleibt. Für die Lebenspraxis wäre es aber unvernünftig, deshalb auf die Orientierungsleistung dieser Erkenntnis zu verzichten.

Vom Ergebnis her könnte die Bestimmung und die Verfeinerung der Kriterien für die Unterscheidung von Gefahr und Möglichkeit eines Irrtums, die in einer Erkenntnisweise verwendet werden, durch das Modell eines sich selbst korrigierenden Prozesses veranschaulicht werden. Es geht dabei um die Optimierung von Ermöglichung und Treffsicherheit des Handelns in einem bestimmten Lebensbereich. Wir erachten den Bereich als uns vertraut, wenn diese Optimierung gelungen ist, wir die Gefahr eines Irrtums beurteilen können. [270]

Werden Kriterien so gewählt bzw. praktisch anerkannt, dass zu häufig Fehler auftreten, dann ist diese Erfahrung von Irrtum Anlass, die Kriterien enger zu fassen oder rigoroser anzuwenden - also häufiger einen begründeten Zweifel zu äußern. Werden jedoch die

⁷ Vgl. z.B. die Beiträge in: Zum normativen Fundament der Wissenschaft (Hg. F. Kambartel, J. Mittelstraß) Frankfurt a. Main 1973 und die programmatische Zusammenfassung in: Wissenschaftstheorie als Wissenschaftskritik (Hg. P. Janich u.a.) Frankfurt a. Main 1974. Kritische Übersicht in: Mechthild Jäger, Die Philosophie des Konstruktivismus auf dem Hintergrund des Konstruktionsbegriffs. (Studien und Materialien zur Geschichte der Philosophie 49) Hildesheim 1998.

⁸ O. Muck, Wahrheit und Verifikation. In: Die Wahrheit des Ganzen. Festschrift für Leo Gabriel. Hg. von Helmut Kohlenberger. Wien: Herder 1976, 35-52 und RW 81-100.

⁹ Vgl. J. de Vries, Grundfragen der Erkenntnis, München 1980, 91-100. Vgl. K. Popper, Objektive Erkenntnis, Hamburg 1973, 92: "Es gibt einen Gewissheitsbegriff des Alltagsverstands, der, kurz ausgedrückt, so viel bedeutet wie >hinreichend sicher für praktische Zwecke<".

Kriterien zu eng gefasst, kommt es nur selten zu einer für die Entscheidung brauchbaren Information. Es kommt dann zu keiner Entscheidung. Um einen das Handeln blockierenden und damit lebenszerstörenden Rückzug von der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit zu vermeiden, müssen die Kriterien weiter gefasst werden, muss mehr Raum für „Ungewissheit und Wagnis“ gewährt werden.

Allerdings bilden auch diese Bemerkungen und das angedeutete Modell eines sich selbst korrigierenden Prozesses nur einen allgemeinen Rahmen für den Prozess, in dem die Kriterien für die praktische oder bedingte Gewissheit ausgebildet werden. Die Kriterien werden dadurch noch nicht im einzelnen explizit angegeben. Es kann nicht erspart werden, dass sie im handelnden Umgang lebend erlernt werden. Die Vermutung liegt nahe, dass dann, wenn diese Grenze der Reflexion auf den Prozess der Präzisierung der Kriterien nicht berücksichtigt wird, es wieder zu einer die ganzheitliche Betrachtung missachtenden isolierten Betrachtung einzelner Akte kommt. Damit würde wieder die ganze Problematik des Nicht-Gelingens der rationalen Rekonstruktion spontaner Erfahrungserkenntnis aufgeworfen.

Die Kriterien, die wir für die im Leben gewöhnlich verwendete praktische oder bedingte Gewissheit verwenden, bestimmen, wann ein in der bisherigen Erfahrung begründeter vernünftiger Zweifel vorliegt. Terminologisch sollen relevante Fragen, die einen solchen Zweifel ausdrücken, als *positiv* relevante Fragen bezeichnet werden. Daraus folgt, dass für die Lebenspraxis zunächst angestrebt wird, dass keine positiv relevante Frage offen ist.

Die Spannung zu den relevanten Fragen, die nicht als positiv relevant erachtet werden, macht auf den *Anwendungsbereich* der bedingten Gewissheit aufmerksam. Dabei ist zu beachten, dass die Grenzen dieses Anwendungsbereichs oft zunächst nicht genügend deutlich sind, sondern eine *Randunschärfe* aufweisen. Eine Hilfe, sie zu beachten, können Widersprüche sein, die zutage treten, wenn diese Grenzen nicht beachtet werden. Darin mag man den Nutzen sehen eines Dialogs mit anderen Menschen, - sei es in der Gegenwart, sei es in der Geschichte - der oft zu einer entsprechenden Differenzierung und Anerkennung der Geltungsgrenzen herausfordert.¹⁰

[271]

Gegensätze, die in unserem Denken oder in einem Dialog auftreten, | können Anlass zu *Differenzierungen* werden. Ich möchte dies an einem alten einfachen Beispiel erläutern. Dies mag zugleich eine Hilfe sein zu verstehen, wie Maréchal meinen kann, dass erst auf dem Hintergrund eines grundsätzlichen Bezugs zur Wirklichkeit zwischen Schein und Wirklichkeit unterschieden wird. Das mag auch als Beispiel dafür dienen, wie philosophische Begriffe derartige Unterscheidungen terminologisch fassen.

Besinnen wir uns darauf, wie wir im Alltag von „wirklich“ sprechen. Wann sage ich, etwas sei Täuschung oder Schein? Hier helfe das alte Beispiel von einem Stab, den man schräg in ein Aquarium hineinsteckt und der geknickt aussieht.¹¹ Spontan, wenn man nur hinschaut, ist man geneigt zu sagen, der Stab hat einen Knick. Dann, wenn man sich genauer damit beschäftigt und ihn abtastet oder verschiedene Perspektiven zum Aquarium einnimmt, stellt man fest: er ist nicht geknickt.

Hier wird eine für die erste Aussage relevante Frage gestellt: „wie fühlt sich der Stab an, wenn ich ihn abtaste?“. Diese Frage ist so beantwortet worden, dass sie in Widerspruch zur ersten Aussage steht: Aussage, Antwort und vorausgesetztes Hintergrundwissen können nicht zugleich wahr sein. Damit ist zunächst die Verlässlichkeit der Aussage in Frage gestellt. Wie würden wir das weiter behandeln?

Eine Reaktion wäre zu sagen, ich habe mich geirrt bzw. getäuscht. Der Stab ist nicht *wirklich* geknickt. Eine andere Reaktion wäre zu sagen: „Es ist klar: der Stab schaut nur so aus, dem

¹⁰ Vgl. O. Muck, Gedanken zum Dialog zwischen Weltanschauungen In: Wahrheit und Sittlichkeit (Erfurter Theologische Schriften Bd. 27) Leipzig Benno-Verl. 1999, 149-162.

¹¹ Das Beispiel vom geknickten Stab wurde z.B. auch verwendet bei W. Stegmüller, Glauben Wissen und Erkennen. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 10 (1956) 509-549, 529f.

Auge *erscheint* er als geknickt, in Wirklichkeit ist er nicht geknickt, sondern er ist gerade“. In diesem Fall schränken wir die relevanten Fragen methodisch ein, wenn wir das Präfix „dem Auge erscheint es,“ vor den Aussagegehalt „dass der Stab geknickt ist“ stellen. Wenn daher jemand sagt „Meinem Auge erscheint der Stab geknickt“, dann ist die Frage „Wie fühlt er sich an?“, nicht mehr relevant, weil jetzt methodisch davon abgesehen wird, zu welchem Ergebnis andere Betrachtungsweisen kommen.

Die relevanten Fragen werden eingeschränkt, es kommt zu einer Differenzierung und Präzisierung des Gesichtspunkts, der Betrachtungsweise. Durch diese methodische Einschränkung wird deutlich, dass man sich hier nicht mehr uneingeschränkt auf die Wirklichkeit bezieht. Umgekehrt, wenn solche [272] Einschränkungen nicht gemacht werden, wird dadurch expliziert, was wir meinen, wenn wir sagen, diese Aussage beziehe sich auf die Wirklichkeit, stimme mit der Wirklichkeit überein. Damit ist die Aussage aber zugänglich für alle relevanten Fragen, es wird keine der relevanten Fragen methodisch ausgeschlossen. Das legt die Explikation nahe: Als „Wirklichkeit“ wird der Bereich angezielt, für den keine relevanten Fragen methodisch ausgeschlossen sind.

Blicken wir zurück: Mit der eben dargestellten Struktur relevanter Fragen sollte der im Erkennen operativ jeweils schon angestrebte Wirklichkeitsbezug expliziert werden. Auf diesem Hintergrund werden Gegensätze Anlass, Unterscheidungen einzuführen und damit Einschränkungen von Betrachtungsweisen ausdrücklich zu machen. In diesem Sinn verstehe ich auch, wie Maréchal die Meinung vertreten kann, dass der grundsätzlich berechtigte Bezug zur Wirklichkeit erst den Boden bietet für die Unterscheidung von Wirklichkeit und Schein.

Das skizzierte Modell der Reaktion auf Widersprüche macht auch verständlich, welche Auffassung von *Metaphysik* Maréchal verfolgt.¹² Grundlage für die Metaphysik ist ihm, dass die grundsätzliche Offenheit unseres praktisch relevanten Erkennens und Fragens für die Wirklichkeit, für das Sein, beachtet wird. Die Auseinandersetzung mit besonderen Aufgaben und Fragen veranlasst dann besondere Betrachtungsweisen. Auf ihre Unterschiede und die damit gegebenen unterschiedlichen Voraussetzungen und Anwendungsbereiche machen die in philosophische Termini gefassten Unterscheidungen aufmerksam. Anlass, sie herauszuarbeiten, sind Widersprüche, die auftreten, wenn die vorausgesetzten Einschränkungen nicht beachtet werden. Solchen Widersprüchen vorzubauen dient die philosophische Systematik, die in ihr angezielte *integrative Erklärung*, in der einzelne, auf Anwendungsbereiche begrenzte Betrachtungsweisen als solche und in ihrem Verhältnis zu anderen theoretischen oder praktischen Haltungen zur Wirklichkeit artikuliert werden.

Derartige Unterscheidungen deuten darauf hin, dass die unterschiedenen Bereiche im menschlichen Leben eine Rolle spielen, die nicht übersehen werden sollte. Sie machen aber nicht überflüssig, in jedem Bereich die Auffassungen mit den Kriterien zu überprüfen, die diesem Bereich eigen sind. Auch ersparen sie es nicht, den Zusammenhang der [273] unterschiedenen Bereiche kritisch zu entfalten, auch hinsichtlich allfälliger *constraints*, wechselseitiger Folgebeziehungen der Inhalte der Bereiche.

Von dieser Ansicht über die Aufgabe der Metaphysik ist jene andere Auffassung zu unterscheiden, die in der Metaphysik die Entfaltung einer persönlichen Weltsicht sieht. Dies ist keine zu unterschätzende Aufgabe. Ich habe bereits auf die wichtige Rolle hingewiesen, die einer persönlichen Weltanschauung als lebenstragender Überzeugung zukommt. Und es ist ein anerkennenswertes Unternehmen, diese nicht nur im Hintergrund wirken zu lassen, sondern auch ausdrücklich zu machen. Um sie zu klären und für eine kritische Auseinandersetzung mit solchen Auffassungen – seien es die der Gesprächspartner oder die eigene – sollte aber nicht auf die Hilfe verzichtet werden, welche „metaphysische“ Überlegungen in dem in Anschluss an Maréchal skizzierten Sinn leisten können. Ohne diese

¹² Vgl. O. Muck, Ein Beitrag transzendentalphilosophischer Reflexion zum Verständnis von Metaphysik: RW 247-259, 254-257.

Hilfe kann es leicht dazu kommen, dass eine faktische Weltanschauung bereits als Grundlage für Normen benützt wird, ohne dass sie kritisch geprüft wird und die impliziten Voraussetzungen geklärt werden, die einem Vertreter dieser Weltanschauung bestimmte Normen als Folgen aus der betreffenden Sicht erscheinen lassen.

In diesem Sinne halte ich es für wichtig, zwischen einer „reflektierenden“ Metaphysik, wie sie eben in Anschluss an Maréchal skizziert wurde, und einer „inhaltlichen“ Metaphysik zu unterscheiden, die eher der – wenn auch kritischen - Entfaltung einer persönlichen Weltansicht dient. Reflektierende Metaphysik verstehe ich dabei im Sinne eines Herausarbeitens von Unterscheidungen durch Begriffe, die Unterscheidungen ausdrücken und daher eher grenzbegrifflich und heuristisch aufzufassen sind.

Diese Auffassung scheint mir auch anwendbar auf die Unterscheidung und den Zusammenhang von Wirklichkeit und Wert, oder in traditioneller Terminologie ausgedrückt, von *ens* und *bonum*. Eine Anwendung der angestellten Überlegungen wäre der Versuch, das Verhältnis von Sein und Wert in Hinblick auf das Modell des eben angesprochenen Verhältnisses verschiedener Bereiche zu deuten.

Als *Unterscheidung* wird darauf aufmerksam gemacht, dass die in unserem Fragen angezielte Erkenntnis der Wirklichkeit noch nicht die Perspektive der Praxis ausdrücklich enthält, wohl aber wesentlich auf sie verwiesen ist. Diese Bereiche sind nicht zu vermischen. Weder ist die Erkenntnis der Wirklichkeit auf die Nützlichkeit für begrenzte Zwecke einzuschränken, noch ist die der Praxis eigene Rechtfertigung ungeprüft auf eine faktische Weltanschauung [274] abzuschieben. Andererseits ist die Erkenntnis der Wirklichkeit für das Verständnis und die Orientierung unserer Praxis wesentlich.

So erfolgt die Unterscheidung von Sein und Wert vor dem Hintergrund, dass in unserem Leben und überlegten Handeln ein *Zusammenhang* zwischen beiden besteht. Sie macht es nicht überflüssig, Meinungen in jedem dieser Bereiche mit entsprechenden Kriterien zu prüfen. Auch ist mit dieser Unterscheidung noch nicht entfaltet, wie sich Auffassungen in jedem dieser Bereiche zueinander verhalten, welche *constraints* bzw. Folgerungszusammenhänge zwischen ihnen bestehen. In meiner oben vorgeschlagenen Terminologie wäre der Vergleich dieser Unterscheidung mit Unterscheidungen in anderen Bereichen eine Deutung in Hinblick auf ein Modell in dem Sinn, dass dadurch spezifische Gesichtspunkte, die durch die Eigenheit der betreffenden Bereiche bedingt sind, noch nicht vorentschieden sein müssen.

Abschließend sollen einige typische Positionen bezüglich Wirklichkeit und Norm erwähnt werden, die ich zugleich als Beispiele sehe für Irreführungen und Fehlschlüsse durch überstrapazierte Modelle.

5. Klippen für ein Verständnis von Wirklichkeit und Norm

Wegen des praktischen Bezugs unseres Sprechens von der Wirklichkeit verbinden wir in vertrauten, aber begrenzten Zusammenhängen unser Auffassen von Tatbeständen mit Imperativen. Die Tatbestände mögen Anwendungsbedingungen von Normen sein, die anderweitig gerechtfertigt sind. Irreführend wäre es nun aber, würden bei einer Verallgemeinerung die Anwendungsbedingungen als Gründe zur Rechtfertigung der Norm missverstanden werden. In diesem Fall würde anstelle der Rechtfertigung der Norm nur auf einen speziellen Anwendungsfall verwiesen, bei dem noch dazu fraglich ist, ob er Modell sein kann für andere Situationen. Hier würden Folgerungen aus einem Anwendungsfall gezogen, über den berechtigten Anwendungsbereich hinaus. Noch dazu würde die Exemplifizierung mit einer generellen Rechtfertigung einer Handlungsweise oder Norm verwechselt.

Ideologiekritisch wird gelegentlich darauf hingewiesen, dass eine bestimmte weltanschauliche Sicht nicht Frucht einer Erkenntnis der Wirklichkeit ist, dass sie vielmehr so gestaltet wurde,

dass sich aus ihr die anerkannten oder zu verteidigenden Normen folgern lassen. ¹³ | [275]
Wenn allein daraus gefolgert wird, dass diese Sicht der Wirklichkeit inadäquat sei, liegt allerdings ein genetischer Trugschluss vor.

Eine Begründung jedoch dafür, dass einer solchen Stützung von Normen keine Geltung zukommen könne, mag sich auf die Überzeugung stützen, dass eine weltanschauliche Sicht grundsätzlich nicht rational vertretbar sei und daher auch nicht Geltung beanspruchen könne. Das folge daraus, dass aus einer für vertretbar gehaltenen Auffassung der Wirklichkeit, nämlich im erfahrungswissenschaftlichen Sinn, keine Normen oder Werte begründbar seien. Demgegenüber ist jedoch zu bedenken, dass in dieser Argumentation „Wirklichkeit“ nur im Sinn dieses Modells erfahrungswissenschaftlichen Wissens verstanden wird. Es werden also reduktionistisch die anderen Aspekte des menschlichen Bezugs zur Wirklichkeit außer acht gelassen.

So wurde hier das Verständnis der Wirklichkeit auf eine erfahrungswissenschaftliche Sicht der Wirklichkeit eingeschränkt. Das ist methodisch möglich, setzt dabei aber den Zusammenhang von Wirklichkeit und Norm voraus, von dem dann methodisch abgesehen wird. Wird jedoch dieser vorausgesetzte Zusammenhang in der Folge generell verneint, so liegt das vor, was früher Trugschluss mit reziproken Begriffen genannt wurde.

Die eben genannte Sichtweise, welche unter „Wirklichkeit“ das in Erfahrungswissenschaften Erkannte versteht, erweist sich als eingeschränkt, wenn sie jener Betrachtungsweise gegenüber gestellt wird, die unter „Wirklichkeit“ das in einer lebenstragenden Überzeugung Angezielte versteht. Diese Auffassung von „Wirklichkeit“ hat insofern praktische Bedeutung, als sie auch die praktische Relevanz bestimmt, die ein Mensch den Ergebnissen der Wissenschaften für sein Leben zuerkennt.

Doch wäre es verfehlt, daraus zu folgern, dass aus faktischen Auffassungen der Wirklichkeit, die Menschen oder Gruppen von Menschen haben und aus denen sie ihre Lebensweise deuten, ohne entsprechende Kritik dieser Auffassungen Wertungen und Normen abgeleitet werden können. Vielmehr ist der Inhalt der gelebten Weltanschauung selbst einer kritischen Weiterentwicklung fähig, auch unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Wissenschaften, wenn auch diese Weiterentwicklung ihre Rationalität hat, für welche die erfahrungswissenschaftliche Rationalität nicht in jeder Hinsicht das Modell ist. ¹⁴ [276]

6. Rückblick

Mein Anliegen war es zu zeigen, dass in unserem Erkenntnisbemühen eine Auffassung von Wirklichkeit wirksam ist, welche den eingeschränkten Modellen von Wirklichkeit, die oft im Sprechen von „Wirklichkeit“ verwendet werden, vorausliegt. ¹⁵ Ich habe den Eindruck, dass in der Diskussion um Sein und Wert oft ein derart eingeschränktes Verständnis von „Wirklichkeit“ zugrunde gelegt wird. Meine Hinweise sollten davor warnen, dieses eingeschränkte Verständnis unkritisch mit dem in unserem Leben wirksamen Wirklichkeitsbezug zu identifizieren. Als Hilfsmittel, ein Verständnis dafür zu gewinnen, habe ich versucht, die Spannung zwischen dem Verständnis unserer Vollzüge und der sowohl helfenden als auch oft irreführenden Rolle von Modellen dafür zu skizzieren. Angezielt war dabei nur, voreiligen Schlüssen – auch in bezug auf das Verhältnis von Sein und Wert bzw. von Wirklichkeit und Norm – vorzubauen.

¹³ Ich denke dabei an Ernst Topitsch, Vom Ursprung und Ende der Metaphysik. Eine Studie zur Weltanschauungskritik. Wien 1958.

¹⁴ Otto Muck, Der Beitrag der Wissenschaftstheorie zur Klärung der Rationalität von Glaube als lebenstragender Überzeugung; Religionsphilosophie. Akten des 8. Internationalen Wittgenstein Symposiums 1983, Teil 2, Wien 1984, 53-56. RW 101-105.

¹⁵ Für wertvolle Anregungen danke ich meinem Kollegen, Herrn Ass.-Prof. Mag.DDr. Winfried Löffler.